GESPRÄCH ZUM ZWEITEN BAND DES BUCHES „JESUS VON NAZARETH Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung“ Joseph Ratzinger – Benedikt XVI

am Freitag, 15.April im Geburtshaus Papst Benedikt XVI in Marktl am Inn

EINFÜHRUNG
PROFESSOR WOLFGANG BEINERT

und

EINFÜHRUNG
PROFESSOR OTTO SCHWANKL

EINFÜHRUNG PROFESSOR BEINERT

1

DAS JESUS-BUCH BAND II
LEBENSSUMME JOSEPH RATZINGERS/PAPST BENEDIKT XVI.

Eine Einführung von Wolfgang Beinert

„*Sie sind doch Dogmatiker, wie der Papst es auch war. Da können Sie ganz besonders gut über das neue Buch reden*". So lautete vor wenigen Tagen im Telefongespräch mit Herrn Raischl vom Papstgeburtshaus die Begründung, weshalb mir die Ehre zuteilwerden solle, heute
Abend an diesem Gespräch teilzunehmen. Die Sachargumente sind gewiss richtig, die Argumentation
insgesamt darf dennoch einer Anfrage unterzogen werden. Denn das große Jesus-Buch ist mitnichten eine Dogmatik, obschon der Autor sich natürlich ganz und gar innerhalb des christlich-dogmatischen Rahmens bewegt. Es lässt sich trotzdem nicht unbesehen in den christologischen Traktat einfügen, in dem in dieser theologischen Disziplin über die Gestalt
des Nazareners nachgedacht wird. Das geschieht dort traditionell auf dem Hintergrund der großen altkirchlichen Dogmen, die das Geheimnis seiner Gestalt und Persönlichkeit mit philosophischen
Begriffen zu umreißen streben. Davon findet sich nichts im Werk Joseph Ratzingers, der selbstverständlich diese Terminologie und das von ihr Gemeinte aufs beste beherrscht.
Das neue Jesus-Buch ist auch keiner der zahlreichen exegetischer Kommentar zu den Evangelien, obschon es ganz eng am Text entlang arbeitet und sich notwendigerweise der einzigen literarischen Quellen bedient, die wir über die Geschehnisse der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts rund um Nazareth und Jerusalem besitzen, und diese Quellen selbstverständlich
mit dem herkömmlichen Instrumentarium der Bibelwissenschaften auswertet.
Wie kann man dann das Werk charakterisieren? Wenn man es mit einem Wort beschreiben will, bietet sich an: Es ist ein Meditationsbuch. Besser ausgedrückt: Es ist ein meisterhaftes Beispiel für diese wichtige Literaturgattung. Das lateinische Verbum *meditari* bedeutet *nachsinnen,*
überlegen, aber auch *sich vorbereiten, einüben.* Es ist verwandt mit *mederi* und *medicina,* also mit *heilen und Heilkunst*. Meditation wird in der christlichen Mystik daher verstanden als Übung der Bewusstseinserweiterung mit dem Ziel, für die wesentlichen Dinge der Existenz
frei zu werden. Der Urgrund meines Lebens soll von dem ganzen Schutt befreit werden, der sich im so genannten Alltag lebenslang anhäuft und wie Asche wirkt, die die lebendige Flamme meines Lebens ersticken kann. Im Vorwort zu Band II erklärt der hohe Verfasser, er habe versucht, „*ein Hinschauen und Hinhören auf den Jesus der Evangelien zu entwickeln, das zu einer Begegnung werden kann und sich im Mithören mit den Jüngern Jesu aller Zeiten doch gerade der wirklich historischen Gestalt vergewissert" (13)*[1]. Das entscheidende Stichwort ist gefallen, ohne welches man weder dem Verfasser noch dem Werk und seiner Intention wirklich gerecht wird: *Begegnung mit Jesus*.

[1] Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Zweiter Teil. Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung,
Freiburg-Basel-Wien 2011. Die Ziffern in den Klammern dieser Einführung beziehen sich auf die Seiten.

2

Das Buch nimmt also eine mittelnde Stellung ein. Der Autor hat die gleiche Rolle wie ein Protokollchef bei einem Empfang: Er stellt vor, steckt allenfalls den Horizont des Gesprächs

ab, dann zieht er sich diskret zurück. Zum guten Funktionieren eines Treffens ist er nützlich, dann kann er abtreten. Joseph Ratzinger stellt Jesus vor, um sich selber zurück zu stellen. Das macht die Größe, aber auch die Bedingtheit seines Tuns aus. Die Größe: Jesus von Nazaret gehört sonder Zweifel zu den eminentesten Gestalten der Geschichte, um die keiner herumkommt,
ob er ihn nun lediglich für einen interessanten Propheten oder den wahren Sohn Gottes hält. Wenn Letzteres, wenn einer also Christin oder Christ ist, ist er die Mitte der Religiosität: *„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“*, sagt der johanneische Christus (Joh 14,6). Christentum ist also in jeder Beziehung christozentrisch: ER steht im Zentrum, in der Mitte von Leben, Lassen, Tun und Tod. Es geht stets um die *acta et dicta et passa*, um *Tun, Wort und Leiden* Christi, wie jener Thomas von Aquin sagt, in dessen Spuren der Papst wandeln
will (12 f.). Ein christlicher Theologe, erst recht, wenn er ein Amt hat, das den Titel führt *vicarius Christi (Stellvertreter Christi)*, kann also seiner Berufung wie seinem Amt nicht besser,
genauer, tiefer und erfüllender gerecht werden als durch die, in der Beschäftigung mit dem „Meister“. Diese steht ganz und gar unter dem Vorzeichen, das Johannes der Täufer, der Vorläufer, gültig für alle Christus-Lehrer formuliert hat: *„Er muss wachsen, ich aber muss kleiner werden“* (Joh 3,30). Darin liegt sein und aller Christus-Lehrer bleibender Ruhm. Und die immerwährende Mangelhaftigkeit seines Tuns. Wenn es stimmt, dass Jesus der Weg und die Wahrheit ist, dann ist jede Annäherung an ihn und jeder Versuch, die Wahrheit über ihn aufzudecken, zwar nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt und doch aus innerstem Wesen fragmentarisch, ein mehr oder minder großes Teilchen aus einem Puzzle, dessen Zusammensetzung
nun schon seit 2000 Jahren und etwas darüber versucht wird – ohne abschließendes Ergebnis bislang. Es wird nie das vollendete, das abschließende, das letztgültige Jesus-Buch geschrieben werden – auch Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. hat es nicht getan. Nur ER selber könnte es tun, als Autobiographie gewissermaßen – aber nicht einmal das ginge wohl wirklich, wie der Verfasser des Nachtragskapitels zum vierten Evangelium im letzten Satz schon eingesehen hat: *„Wenn man alles aufschreiben wollte, so könnte, wie ich glaube, die ganze Welt die Bücher nicht fassen, die man schreiben müsste“* (Joh 21,25). So hat jede Zeit ihr Jesus-Bild – abzulesen leicht an den künstlerischen Darstellungen des Nazareners vom sieghaften Crucifixus der romanischen Kirchen bis zum triumphalen Auferstandenen des barocken
Überschwangs. Vielleicht sollte man genauer sagen: Jede Christin hat ihre, jeder Christ seine ureigene, je mangelhafte, je zeitbedingte Vorstellung vom Mann aus Nazareth. Der Papst also auch. Man sieht das sofort daran, dass seine Darstellung nicht einfach eine Niederschrift seiner Gedanken zu Jesus ist, eine sparsame Skizze seines persönlichen Jesus-Bildes, sondern eine beständige, bis an die Grenzen wissenschaftlicher Polemik reichende Diskussion, manchmal apodiktisch endende Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Exegeten und zugleich der Versuch der Einholung der kirchlichen Tradition, vor allem – das ist Ratzingers Stärke – der Kirchenväter. Es empfiehlt sich, einmal einen Blick auf das „Register
der Eigennamen“ zu werfen, welches der Verlag Herder (neben anderen hilfreichen Verzeichnissen und einem Glossar) dankenswerterweise beigegeben hat. Es umfasst über acht Spalten auf mehr als vier Seiten (351-355). Wir finden von Aristoteles über Augustinus, Bernhard
von Clairvaux und Teresa von Avila bis zu den modernen Bibelwissenschaftlern Heinz Schürmann (katholisch) und Ulrich Wilckens (evangelisch) die Notabeln abendländischen und morgenländischen theologischen Denkens. Ratzinger ist von seiner innersten Anlage her Wissenschaftler, der wie jeder andere seines Faches von der Debatte, von der Erwägung aller

Gedanken zum Thema lebt, besonders natürlich der gegenwärtigen. Vor zwei Jahren, im Jahr 2009 nahm der Schülerkreis aktiv an einem Symposium teil, das in Vorbereitung des Buches der Papst mit den beiden evangelischen Theologen Martin Hengel und Peter Stuhlmacher auf

höchstem theologischen Niveau in Castel Gandolfo geführt hat. Das Ergebnis ist inzwischen veröffentlicht[2]. Wenn er also im ersten Band ausdrücklich hervorhebt, er rede in diesem Werk nicht als Träger des katholischen Lehramtes, so ist das die selbstverständliche Folge seines Ansatzes. Das Buch ist also kritisierbar – wie alle Bücher und alle Jesus-Bücher zumal.
Die spezifische Aktualität dieses Werkes zeigt sich noch in einer anderen Dimension als der nur wissenschaftlichen. Jesus kann unter christlicher Perspektive niemals als isolierte Figur, als total in sich ruhende Gestalt aufgefasst werden: Er ist der Urheber der Glaubensgemeinschaft,
die seinen Würdenamen trägt: der christlichen Kirche. So steht wenigstens für uns (aber auch schon bei ihm selbst) sein Leben und Wirken unter ekklesiologischem Aspekt. Der Papst macht das an vielen Stellen deutlich, wobei er sich durchaus in die Diskussionen einmischt,
die innervatikanisch geführt werden. Ein Beispiel zeigt das unübersehbar. Das derzeit gebräuchliche deutsche Messbuch hat beim Kelchwort im Einsetzungsbericht folgende Fassung:
„*Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch UND FÜR ALLE vergossen wird zur Vergebung der Sünden“*. Im Jahr 2006 verfügte Kardinal Francis Arinze, inzwischen emeritierter Chef der Gottesdienstkongregation, bei künftigen Neuübersetzungen
des Messbuches dürfe die lateinische Phrase *pro multis* im Einsetzungsbericht nicht mit *für alle*, sondern müsse wörtlich mit *für viele* wiedergegeben werden. Eine heftige Diskussion
entbrannte. Es geht um eine zentrale Frage: Für wen ist Christus gestorben – für alle Menschen oder nur für einige? Der Kardinal stellte umgehend klar: Für alle, selbstredend. Aber lateinisch stehe *multi* und das heißt, da beiße die Maus keinen Faden ab, *für viele.* In der Katechese könne man das ja klarstellen. Die Pastoraltheologen griffen sich an den Kopf, mussten aber erfahren: Wenn in wenigen Jahren die deutsche Neubearbeitung des Missale erscheine, werde *für viele* übersetzt sein. Gespannt schlugen sie Ratzingers Buch auf, in dem dazu ja etwas stehen müsse. Es steht. Nach knapp drei Seiten der Problem-Erörterung sagt er klipp und klar: „*Wenn mit ‚viele‘ bei Jesaja wesentlich die Gesamtheit Israels gemeint sein mochte, so wird in der gläubigen Antwort der Kirche auf Jesu neuen Gebrauch des Wortes immer mehr sichtbar, dass er in der Tat für alle gestorben ist“* (158; die Diskussion 154-158). Spannender noch wird sein, was am Ende in der neuen Fassung stehen wird.
„Jesus von Nazareth“ ist mithin alles andere als ein zeitlos sich gebendes Buch, das gewissermaßen
ewige Wahrheiten am laufenden Band produziert. Es sucht den Zeitgenossen und es sucht ihn an seinem Platz im geistigen Ringen unserer Tage. Der Autor schreibt keinen abgehobenen
Stil. Er meidet bedachtsam und in einer für einen Gelehrten geradezu asketischen Genügsamkeit den theologischen Jargon; man benötigt für die Lektüre kein Fremdwörterbuch.
Dennoch sind die Seiten keine Feierabendlektüre. Sie verlangen die stete Wachheit des Lesers, auch eine gewisse Vertrautheit mit dem Stand des theologischen Denkens. Die unvermeidlichen
Fachausdrücke schlüsselt jedoch ein umfangreiches Glossar sorgsam auf (333-345, unter Verlagsverantwortung). Aber vielleicht noch schwieriger wird Leserin und Leser ankommen, das hohe Niveau des Verfassers zu erklimmen, der in einer den meisten heute

wenig vertrauten Weise der Schriftauslegung eine Jesusgestalt des „hohen Tones“ entwirft, die oft planetenweit von ihren Sorgen und auch existentiell-religiösen Nöten entfernt zu sein scheint.
Nichtsdestotrotz sollten sie die Mühe nicht scheuen, sich in die Gedanken- und Lebenswelt des Verfassers hineinzuversetzen. Ihnen ist reicher Lohn sicher. Er versteht es in meisterlicher Weise, aus den Worten der Bibel – das Alte oder Erste Testament ist getreu der Kirchenväterlehre
gleich wesentlich wie das Neue oder Zweite Testament – Assoziationen heraufzubeschwören, die erhellende Zusammenhänge des Glaubens aufblitzen lassen. Auch dafür nur ein

[2] P. Kuhn (Hg.), Gespräch über Jesus. Papst Benedikt XVI. im Dialog mit Martin Hengel und Peter Stuhlmacher, Tübingen 2010.

Beispiel. Im 8. Kapitel schildert Benedikt XVI. ergreifend das Sterben des Herrn. Dessen letztes
Gebet ist bei Johannes überliefert: „*Es ist vollbracht“* (Joh 19,30). Der Verfasser meditiert über das griechische Wort an dieser Stelle: *tetelestai*. Es weist zurück auf die Fußwaschung, die Jesus deutet als *Liebe bis zum Ende (telos)* (Joh 13,1). Das Wort *teleioun* begegnet uns auch in der Priestertheologie des Hebräerbriefes. Dort bedeutet es Priesterweihe als vollständige
Übereignung an Gott (Heb r 5,9). Damit „*leuchtet in diesem Wort das große Geheimnis des Kreuzes auf. Die neue kosmische Liturgie ist vollzogen. Das Kreuz Jesu tritt an die Stelle aller anderen Kult-Akte als die einzig wirkliche Verherrlichung Gottes, in der sich Gott selbst verherrlicht durch den, in dem er uns seine Liebe schenkt und so uns zu sich hinaufzieht“* (247). In wenigen Sätzen gelingt es Ratzinger/Benedikt XVI., das unendliche Geheimnis der Erlösung transparent werden zu lassen, wie nur immer möglich.
„Jesus von Nazareth“ – Band II ist wie bereits Band I ein Geschenk. Mit Geschenken kann man eine Menge anfangen. Man kann sie entgegennehmen und behütet aufbewahren, ein Geschmeide,
ein kostbarer Stoff zum Beispiel. Man kann sie auch zu eigenem Nutzen und zu eigener Freude in Gebrauch nehmen – wie ein Fahrrad oder auch wie ein gutes Buch. Wenn ein Geschenk ganz wertvoll ist, kann man es anschauen und dann liegen lassen, weil man daraus
Impulse fürs eigene Leben bekommen hat, die das Buch übersteigen. Ratzinger hat uns mit einer solchen Gabe beschenkt. Wenn wir ihrer gewahr geworden sind, sollten wir uns so rasch als möglich auf den Weg begeben – zu dem, von dem er uns meditierend berichtet hat. „*Im Glauben wissen wir, dass Jesus seine Hände segnend über uns ausgebreitet hält. Dies ist der bleibende Grund christlicher Freude“ (*318). So schließt das Buch. Was kann uns Herrlicheres
zuteilwerden als diese Freude…!

Vorgetragen im Papstgeburtshaus Marktl am Inn, 15. April 2011.

EINFÜHRUNG PROFESSOR OTTO SCHWANKL

Vorstellung des Buches von
Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.
Jesus von Nazareth.
Zweiter Teil: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung
(Freiburg i. Br. 2011)
am Freitag, 15. April 2011, in Marktl
Von Otto Schwankl

Wenn Jesus im Zentrum des Neuen Testaments und des Christentums steht, dann richtet sich das neue Jesusbuch des Papstes gleichsam auf das Zentrums des Zentrums: die entscheidende Strecke des Weges Jesu, das Geschehen der Passion und Auferstehung, das nicht nur den Gipfel des Kirchenjahres bildet, sondern auch die Mitte der Messfeier.

1. Aufbau

Zur Information skizziere ich den Aufbau des Buches: Nach einem grundlegenden Vorwort umfasst es neun Kapitel mit dem Geschehen der Heiligen Woche vom „Palmsonntag" bis zum Ostertag, und einen Ausblick auf die Himmelfahrt und die Erwartung der Parusie (der Wiederkunft in Herrlichkeit). Die neun Akte des Geschehens sind (1.) der Einzug in Jerusalem mit der Tempelreinigung, (2.) die Endzeitrede, dann vier Akte am Gründonnerstag, nämlich (3.) die Fußwaschung, (4.) das Hohepriesterliche Gebet, (5.) das Letzte Abendmahl und (6.) die Ölbergstunde; Kapitel 7 und 8 widmen sich dem Karfreitag, d. h. dem Prozess sowie der Kreuzigung und Grablegung, das 9. schließlich dem Zeugnis von der Auferstehung, mit dessen Wahrheit „(d)er christliche Glaube steht und fällt" (266).

2. Doppelcharakter: Geschichte und Glaube

Das Vorwort bringt einen Rückblick auf den ersten Band und die Reaktionen darauf. Bei der Vorstellung des ersten Bandes vor vier Jahren in diesem Raum habe ich von den zwei Verfassernamen her – dem bürgerlichen Namen *Joseph Ratzinger* und dem kirchenamtlichen *Benedikt XVI.* – einen **Doppelcharakter** des Buches zu zeigen versucht. Diese Zweigleisigkeit oder Doppelstruktur prägt auch das neue Buch von Grund auf. Benedikt betrachtet die Gestalt und Botschaft Jesu auf zweifache Weise: einerseits **historisch** mit dem Auge und Werkzeug der profanen Geschichtswissenschaft, aber immer auch zugleich **theologisch**, mit dem Auge und Werkzeug der Glaubenswissenschaft. (Und vielleicht darf man im Sinn des Papstes hinzusetzen: „Mit dem Zweiten sieht man besser".) Jesus ist in Benedikts Buch nicht nur eine Gestalt der Geschichte, sondern auch

des Glaubens. Für viele von uns ist dieses Prinzip vielleicht selbstverständlich, für die wissenschaftliche Jesusforschung aber keineswegs. Vielmehr ist dieser Doppelblick, wie der Papst (im Interviewbuch „Licht der Welt", S. 198) selber sagt, „in der gegenwärtigen exegetischen Landschaft ein ungeheures Risiko". Denn der „Hauptstrom der kritischen Exegese" (S. 13) präsentiert uns seit 200 Jahren unablässig den „historischen Jesus", den die Forschung nicht nur vom

kirchlichen Dogma loslöst, sondern auch aus den Evangelien herauspräpariert. Benedikt kennt und respektiert diese historische Arbeit. Aber er tut einen beherzten Schritt darüber hinaus, den er für die wissenschaftliche Schriftauslegung insgesamt anmahnt: Sie „muss … sich neu als theologische Disziplin erkennen, ohne auf ihren historischen Charakter zu verzichten“ (S. 11); anders gesagt: sie muß **Geschichte und Glaube** miteinander verbinden und dadurch, wie der Papst hinzufügt, „endlich die vom Zweiten Vatikanischen Konzil (in *Dei Verbum* 12) für die Exegese formulierten methodischen Grundsätze auf(greifen), was bisher leider kaum in Angriff genommen worden ist“ (S. 12). Benedikt will mit der zweifachen Optik Jesus so darstellen, dass er nicht „in der Vergangenheit eingehaust“ bleibt, sondern „persönliche Beziehung zu ihm möglich“ wird (S. 13).
So ist ein Werk entstanden, das gleichzeitig der kritischen Vernunft und dem kirchlichen Glauben verpflichtet ist und dessen große Stärke überhaupt in der meisterhaften Verbindung vieler unterschiedlicher Perspektiven liegt, die der Verfasser miteinander vernetzt. Exegese und Dogmatik, Altes und Neues Testament, Schrift und Tradition, Vergangenheit und Gegenwart (*inclusive* Ausblick in die Zukunft), Religion und Politik, Gott und Mensch, Kirche und Welt, Einzelmensch und Gesellschaft, Wort und Sakrament, Wissen und Unverständnis, Schuld und Versöhnung, Treue und Wandel, Wortverkündigung und Opferkult, Tod und Auferstehung, auch Kreuz und Kosmos, Materie und Geist, Intellektualität und Spiritualität, die Macht des Bösen und die Macht der Liebe: all das und noch mehr tritt ins Blickfeld, ohne dass es den Leser verwirrt; denn alle Aspekte finden ihre Einheit und ordnende Mitte in der Gestalt Jesu, der (gemäß Joh 12,32) „alles an sich zieht“ oder „in sich hineinzieht“, wie Benedikt die Stelle übersetzt (vgl. S. 73.110.159). Wer das Buch unbefangen liest, kann nicht nur die Anziehungskraft spüren, die Jesus auf den Verfasser ausübt, sondern auch selber davon erfasst werden.
Darum ist dieses Jesusbuch nicht nur eines für Wissenschaftler, sondern für alle, denen Jesus von Nazareth etwas bedeutet, auch über die konfessionellen und kirchlichen Grenzen hinaus.

3. Wirkungsfelder: Theologie, Ökumene, Spiritualität

Das bestätigen die **Reaktionen auf den ersten Band**. Er hat ein gewaltiges Echo ausgelöst, mit gegensätzlichen Stimmen, von „einzigartig“ (Jörg Frey u.a.) bis „peinliche Entgleisung“ (Gerd Lüdemann).
a) In der (biblischen und systematischen) **Theologie** hat das Buch eine lebhafte Diskussion über Grundsatzfragen angestoßen, an der sich auch evangelische Neutestamentler intensiv beteiligen.
b) Das ist eine erstaunliche Tatsache, wenn man bedenkt, dass der Papst für Protestanten von Haus aus eher eine Reizfigur ist. Noch mehr staunt man über den Inhalt solch protestantischer Stellungnahmen, z. B. in dem von Thomas Söding herausgegebenen Sammelband mit sieben katholischen und fünf evangelischen Beiträgen. In diesem Ensemble wird die Konfessionsgrenze unsichtbar, und

manche evangelischen Äußerungen fallen positiver aus als katholische. Karl-Wilhelm Niebuhr z. B., der renommierte evangelische Kollege aus Jena, begrüßt das Buch auf der ganzen Linie und nennt es „eine gelungene Vergegenwärtigung der Heiligen Schrift, die nur voller Hochachtung zur Kenntnis genommen werden kann“ (ThLZ 132 [2007] 7/8, 800-803, hier 801). Der evangelische Bibliker Rainer Riesner (Dortmund) beschreibt eine Frontlinie, die abseits der Konfessionsgrenzen verläuft, nämlich zwischen einer „biblischen“ Theologie, die wie der Papst den Glauben in die Exegese einbezieht, und einer „liberalen“ Theologie, die sich einseitig auf die historisch-kritische Erklärung beschränkt (Theologische Beiträge 39 [2008] 338). Und er schreibt: „Der Papst tut der Weltchristenheit“ – also nicht nur der katholischen Kirche oder den katholischen Theologen – „dadurch einen wichtigen Dienst, dass sein Buch zu einer Unterscheidung der Geister beitragen kann“ (339). Solche Zitate zeigen: Das Jesusbuch des Papstes ist ein **ökumenisches Ereignis**; und der zweite Teil kann zur Unterscheidung der theologischen Geister vieles beitragen – übrigens

c) nicht nur wissenschaftlich, sondern auch spirituell. Was Peter Stuhlmacher (Tübingen, evangelisch; übrigens der Doktorvater der Passauer Dekanin Edda Weise) zum ersten Teil gesagt hat (in: Tück [Hg.], Annäherungen 21), gilt erst recht für den zweiten: Das Buch ist ein „bedeutsamer **geistlicher Wegweiser**“, dem man sich geradezu für einen Exerzitienkurs durch die „Hohe Woche“ anvertrauen könnte.

4. Drei exegetische Besonderheiten

Als **Exeget** möchte ich auf drei **Besonderheiten** hinweisen.

a) Benedikt beschränkt sich nicht, wie das Gros der Exegetenzunft, auf die drei synoptischen Evangelien, sondern nimmt das **Johannesevangelium** gleichberechtigt als Basis hinzu. So widmet er auch der Fußwaschung und dem Ab4schiedsgebet Jesu, die nur bei Johannes bezeugt sind (und daher in den Jesusbüchern regelmäßig übergangen werden), jeweils ein eigenes Kapitel.

b) Der Papst hebt an der Gestalt und Botschaft Jesu einen Wesenszug hervor, der in den meisten Jesusbüchern gänzlich fehlt und nach weit verbreiteter Auffassung nur im Hebräerbrief zu finden ist: **Jesus als Priester**, und zwar als der neue, wahre und eigentliche Hohepriester, der mit seiner liebenden Selbsthingabe das alttestamentliche Priestertum – ebenso wie den Tempel und seinen Opferkult – an sein Ende bringt, dabei aber nicht zerstört, sondern *ans Ziel führt* und umwandelt. Von da aus findet Benedikt in Johannes 17 auch die Einsetzung des Priestertums der Apostel und damit des neutestamentlichen Priestertums. Ob er auch an dieser Stelle bei Protestanten Zustimmung findet, bleibt abzuwarten. Aber ich verhehle nicht, dass mir seine klare, mutige Linie imponiert. Er kommt den Exegeten und besonders den Nichtkatholiken dadurch entgegen, daß er sein Buch für die theologische Diskussion freigibt und nicht als Dokument des Lehramtes deklariert. So wird er, paulinisch gesagt, den Theologen ein Theologe und insofern auch den Protestanten ein Protestant. Aber in der Sache nimmt er keine taktische Rücksicht, sondern vertritt die erkannte Wahrheit ohne Abstriche.

c) Diese Festigkeit lässt sich unterschiedlich verstehen, also auch gründlich missverstehen.
Kommt sie aus dogmatischer Festlegung?; aus theologischer Rückständigkeit?; aus persönlichem Starrsinn? – Oder erwächst sie aus dem Geist der Heiligen Schrift, also aus unbeirrbarer Treue zur Wahrheit und zur großen Tradition der Kirche?; so dass sie auch dem **Auftrag des Zweiten Vatikanums** entspricht (speziell den Grundsätzen für die Exegese in *Dei Verbum* 12)? – In meinen Augen trifft im Ganzen gesehen unbedingt das Zweite zu. Benedikt folgt nicht einem Eigensinn, sondern hört bereitwillig auf das Wort der Heiligen Schrift wie auf die ungebrochene Überlieferung der Kirche. Gerade so wird er theologisch zu einem Fels in der Brandung und nimmt sein Leitungsamt vorbildlich wahr.
Was ich sage, bedeutet nicht, dass ich als Exeget in allen Einzelheiten derselben Meinung bin wie der Autor des Jesusbuches. Zum Beispiel halte ich, anders als Benedikt, Mk 16,8 für den ursprünglichen Schluss des ältesten Evangeliums. Aber solche Einzelfragen verändern nicht das Ganze.

5. Zu zwei journalistischen Einwänden

Abschließend möchte ich noch **zwei Kritikpunkte** ansprechen, die Matthias Drobinski am 10. März in der Süddeutschen Zeitung vorgebracht hat. Solche journalistischen Präsentationen (die oft Schnellschüsse sind) prägen ja erfahrungsgemäß die öffentliche Meinung.

a) Drobinski stellt die Diagnose, dass in Benedikts Jesusbuch „die **Wissenschaft Nebensache**“ sei. Das ist nach meiner Überzeugung eine Fehldiagnose. Man kann sie bedingt nachvollziehen, wenn man eine rein weltliche Auffassung von „Wissenschaft“ zugrunde legt. Aber die Frage ist ja gerade, ob sich die Schriftauslegung
diesem Konzept anschließen soll und darf. Der Papst kennt die Frage, und er sagt Nein. Sein Buch ist dadurch nicht weniger wissenschaftlich, sondern bietet eine andere, und ich würde sagen: eine höhere und anspruchsvolle Art von Wissenschaft; eine, die ihrem Gegenstand, der Gestalt und Botschaft Jesu, besser angemessen ist. Sein zweibändiges Werk ist ein hochwissenschaftlicher Beitrag zur Jesusforschung, und zwar so, dass er zugleich die Diskussion über die exegetische und gesamttheologische Wissenschaft anregt und damit auch die Wissenschaftstheorie als solche.
b) Der zweite Einwand, den Drobinski erhebt, lautet, dass der führende Mann der Kirche in der derzeitigen Krise „seine Kraft … anders nutzen“ sollte, als noch Bücher zu schreiben. „Die **Arbeit an einer Kirchenreform** wäre wichtiger als neue Bücher“. Das ist in meinen Augen erst recht eine Fehleinschätzung des Buches (und eine Irreleitung der Leser), die allerdings eine weit verbreitete Meinung spiegelt und verstärkt. Der Journalist trennt hier, was zusammengehört, und spielt es gegeneinander aus. Das Bücherschreiben ist aber kein Gegensatz zur Kirchenreform, sondern ein unverzichtbarer, ja grundlegender Beitrag dazu. Das

kann man nur verkennen, wenn man „Kirchenreform“ recht äußerlich versteht und mit „Struktur-Änderung“ gleichsetzt. Das bringt aber keine echte Erneuerung. Die gibt es nur, wenn sie auch von einer inneren Erneuerung der Theologie getragen und begleitet wird. Daran arbeitet Benedikt mit seinem Buch; und es könnte sich herausstellen, dass er gerade so auf lange Sicht das Bestmögliche tut zur Bewältigung der Krise. Der Kern des christlichen Glaubens, den der Papst darstellt, die entschiedene Hinwendung zu Jesus, ist auch der Kern der weitum geforderten Kirchenreform. Das Jesusbuch des Papstes ist eine Anfrage an uns alle, besonders aber an die Theologen, speziell an uns Exegeten, was wir tun und ob wir das Unsere tun, damit die Kirche vom Kern aus neu werden und gesunden kann. Benedikt redet uns aber nicht nur ins Gewissen, sondern gibt uns dazu Hilfestellung
und Rückenstärkung, so wie es dem Auftrag Jesu an Petrus entspricht:
„Du aber stärke deine Brüder“ (Lk 22,32).

Prof. Dr. Otto Schwankl
Universität Passau
Department für Katholische Theologie
Michaeligasse 13
94032 Passau